

# Sächsische Volkszeitung

## Unabhängiges Tageblatt für Wahrheit, Recht und Freiheit

Versteht täglich nachm. mit Ausnahme der Sonn- und Festtage.  
Ausgabe A: Mit der Zeit in Wort und Bild. Preis 10 Pf. In Dresden durch Boten 2,40 M. In ganz Deutschland frei Haus 2,52 M.  
Ausgabe B: Ohne illustrierte Beilage. Preis 1,80 M. In Dresden d. Boten 2,10 M. In ganz Deutschland frei Haus 2,22 M. — Einzel-Nr. 10 Pf. — Zeitungsdirekt. Nr. 6558.

Inserate werden die bestbezahlte Zeitungs- oder deren Raum mit 15 Pf. Anzeigen mit 50 Pf. die Zeile berechnet, bei Wiederholungen entsprechender Rabatt.  
Verlagsdruckerei, Redaktion und Geschäftsstelle: Dresden, Pillnitzer Straße 13. — Fernsprecher 1300  
Für Rückgabe unbrauchbar. Schriftstücke keine Verbindlichkeit. Redaktions- & Geschäftsstunden: 11-12 Uhr.

**DRESDEN - A.**  
**Fräul. Pohler's Töchterpensionat.**  
**VILLA ANGELIKA, Schnorrstraße 61.**  
 Altrenommiert. Herrlicher Parkgarten. Tennis. Höchste erziehbare Vorteile. Erste Lehrkräfte für Sprachen, Wissenschaften, Musik, Malen usw. 4 Nationallehrerinnen i. H. Feingew. u. häusl. Ausbildung. Vorzögl. Körperpflege; Bäder. Eigenes Ferienheim auf Bergschloß: Pohler-Haus, Cossebaude, nahe am Walde. Anblicks- und Versteherin. — Vorsteherin: Fräulein A. Pohler.

### Eine Abrechnung mit der Rothschildgruppe.

Von hervorragender Seite wird uns aus Wien unterm 26. April geschrieben:

Das liberale Hauptorgan, die „Neue Freie Presse“, ist sehr unzufrieden mit dem Herrenhause. Man hatte gehofft, daß sich die buchhalterische Bedanterie der alten Exzellenzen gegen die Budgetierungsgebräuche des Volkshauses und des „allzu nachgiebigen“ Finanzministers erheben würde zum einmütigen Protest. Nun ist aber eigentlich nichts von alledem eingetroffen. Die gestrige Verhandlung der Vorlage über eine Anleihe von 220 Millionen Kronen im Herrenhause brachte wohl manches scharfe Wort der Kritik gegen die starken Anforderungen, die das Volkshaus an das Budget stellte, auch der Finanzminister bekam einige Worte der Unzufriedenheit zu hören, aber im großen ganzen war die Debatte eine überaus ruhige, ja vornehme, der angesagte Sturm blieb völlig aus, es fehlte sogar nicht an freundlichen Anerkennungen sowohl für das Abgeordnetenhaus, das sich gebessert habe, als auch für die Regierung, die unter den gegebenen Verhältnissen die zweckmäßigste Haltung eingenommen habe.

Darob ist nun das Hauptorgan des Vörlenliberalismus schrecklich enttäuscht. Was ist der Grund dieser Verbrossenheit? Ist die Regierung, die noch vor kurzem als deutscher Nationalbesitz gepriesen wurde, plötzlich unter slawischen Einfluß geraten? Hat die Regierung über Nacht ihren Charakter verloren, gehört ihre Unterfertigung nicht mehr zu den Pflichten der deutschen Parteien? Oder wie sonst ist es zu erklären, daß das liberale Hauptorgan darüber so vergrämt tut, daß die früher von ihm mit solchem Eifer verteidigte Regierung gestern im Herrenhause nicht zum Stolpern gebracht wurde.

Das Geheimnis dieser plötzlichen Feindschaft liegt in anderer Richtung. Die Hauptaufgabe der „N. Fr. Pr.“ ist ja nicht die Vertretung des Freisinns und des „gelernten“ Deutschtums, sondern die Wahrnehmung der Interessen des Bankhauses Rothschild. Freisinn und Deutschtum sind Artikel im Nebengeschäfte, voran gehen Pflichten gegenüber dem jüdischen Großkapital. Das Haus Rothschild aber ist von der Regierung allerdings sehr bitter „gefränkt“ worden. Man denke nur: Jahrzehntlang hatte die Rothschildgruppe ein förmliches Privilegium auf die Geldgeschäfte mit dem österreichischen Staate. Wenn der Staat Geld brauchte, ging man zu Rothschild, ohne andere Geldbesitzer auch nur zu fragen, ob sie etwa ebenfalls bereit wären, dem Vaterlande gegen absolute Sicherstellung und gute Zinsen eine Summe vorzustrecken. Rothschild hatte Geld in Hülle und Fülle, er gab es gern und gab es schnell — gegen hohe Verzinsung natürlich. Dabei wußte er sich noch den Anstrich zu geben, als bräcste er dem Staate aus purem Patriotismus ein großes Opfer, er, der doch nur ein

sehr einträgliches Geschäft mit dem Staate gemacht, das ihm alljährlich zahllose Millionen aus den Taschen der Steuerträger einbrachte. Schließlich wußte er die Sache so darzustellen, als sei Oesterreich auf das Wohlwollen des Hauses Rothschild angewiesen. Bekannt ist ja der Ausdruck der alten Baronin Rothschild gelegentlich den zu Ende der 80er Jahre zwischen Oesterreich und Rußland drohenden kriegerischen Verwickelungen: „Was, Oesterreich will einen Krieg führen? Oesterreich kann gar keinen Krieg führen, wenn es mein Mann nicht erlaubt und das Geld dazu hergibt.“ In eine so furchtbare Abhängigkeit war Oesterreich durch den verbrecherischen Leichtsinns einer liberalen Finanzpolitik geraten.

Dieser Abhängigkeit ist nun mit fühner Entschlossenheit ein Ende gemacht worden. Wenn die Regierung Wieners sonst gar nichts Gutes getan hätte, diese eine Tat reicht hin, um ihr für immer einen ehrenvollen Platz in der österreichischen Geschichte zu sichern. Die Regierung Wieners hat den ununterbrochenen Wahnungen der Christlich-sozialen nachgegeben und mit dem Privilegium Rothschilds aufgeräumt. Sie hat sich erinnert, daß der Staat in der Postsparkasse ein ganz ausgezeichnetes Geldinstitut besitzt, das ihn der Notwendigkeit enthebt, zu Rothschild betteln zu gehen. Nach eingehenden Beratungen zwischen dem Finanzminister und dem Handelsminister Weißkirchner wurde schon anlässlich der letzten Anleihe beschlossen, sich nicht an das Haus Rothschild zu wenden, sondern sich das Geld mittels der Postsparkasse zu schaffen. Bekanntlich wurde damals dieser Beschluß trotz des Geschreies und der Drohungen der Rothschildpresse auch durchgeführt und zwar mit glänzendem Erfolge. Nun wurde aber von der Regierung beschlossen, auch die neue 220-Millionen-Anleihe durch die Postsparkasse zu begeben. Darob helles Entsetzen im Hause Rothschild, wo man sich der Hoffnung hingeeben haben mag, daß der Boykott der letzten Anleihe durch die Rothschildgruppe der Regierung Angst eingejagt und sie für immer kuriert habe. Um das Maß voll zu machen, verkündigte der Finanzminister noch im Abgeordnetenhaus, daß es sich da nicht etwa um eine zufällige vereinzelte Maßnahme, sondern um ein neues Regierungsprinzip handle; der Staat werde sich grundsätzlich nicht mehr an einzelne Geldinstitute, sondern an alle geldkräftigen Kreise wenden, er werde die Bevölkerung zu seinem Gläubiger machen, nicht mehr eine einzelne Gruppe.

Natürlich setzten nun wieder die Drohungen ein, von denen jene die bezeichnendste ist, daß das Haus Rothschild in einem Kriegsfalle Oesterreich in der Patsche sitzen lassen werde. Aber der Finanzminister Herr von Bilinski hat im Herrenhause die richtige Antwort darauf gefunden. Er hat die Rothschildgruppe an ihre jahrzehntelangen höchst profitablen Geschäfte mit dem österreichischen Staate erinnert und hat ihr dann ein recht wirksames Privatissimum über die Pflichten des Patriotismus gelesen. Gerade diese Drohung beweise die Notwendigkeit, daß der Staat aus der Abhängigkeit von einer einzigen Familie befreit werde. Und daher verbleibe es bei den Beschlüssen. Das war eine gesunde Lektion. Man begreift jetzt, warum die „Neue Freie Presse“ so gern ein Debatte des Finanzministers und der Regierung im Herrenhause erlebt hätte. Die Rothschildgruppe hat aber nun die Wahl, ob sie zum Spott noch den Schaden haben oder ob sie diesmal an dem Rentengeschäfte mit profitieren will. Voraussetzlich wird sie gute Miene zum bösen Spiele machen und das Profitchen nicht verschmähen.

### Deutscher Reichstag.

Der Reichstag nahm am Dienstag Wahlprüfungen vor. Für gültig wurden erklärt Slowacki (Str.), Labrosse, Arnstadt (konf.), Mayer-Pfarrkirchen (Str.), Spindler (Str.) und Wehl und Sievers (natl.). Die Wahl Kleye (natl.) wurde an die Kommission zurückverwiesen.

**k. Berlin.** Sitzung vom 26. April 1910.  
 Auf der Tagesordnung stehen Wahlprüfungen.  
 Die Wahl des Abg. Slowacki wird für gültig erklärt.  
 Es handelt sich um die Wahl von Labrosse; die Kommission beantragt Gültigkeit. Der Antrag auf Zurückverweisung an die Kommission wird abgelehnt und die Wahl für gültig erklärt.  
 Es folgt die Wahl von Kleye (natl.); die Kommission beantragt Ungültigkeit.  
 Abg. v. Dergen (Reichsp.): Eine amtliche Kandidatur kommt nicht mehr in Betracht; der Kandidat war frei aufgestellt, und wenn die Aufrufe einige Unterschriften von Beamten trugen, dann ist dies noch keine amtliche Kandidatur.  
 Abg. Schwarz (Lippstadt (Zentr.) tritt für Ungültigkeit ein, da es sich um eine amtliche Kandidatur handle; es müsse Ungültigkeit erklärt werden.  
 Abg. Fischer (Sog.): Will man mit der alten Praxis brechen? (Ja!) Gut, dann ist es ein Rechtsbruch. Wenn aber alle Rechtsbrüche der Rechten gestraft würden, würde man den politischen Romeln nicht mehr brauchen. (Schallende Heiterkeit.)  
 Nach längerer Debatte wird die Wahl an die Kommission zurückverwiesen.  
 Es folgt die Wahl von Arnstadt (konf.). Die Kommission beantragt Ungültigkeit.  
 Abg. v. Brockhausen (konf.) beantragt Gültigkeit. — Die Wahl wird gegen die Stimmen der Linken für gültig erklärt.  
 Es folgt die Wahl von Mayer-Pfarrkirchen (Zentr.). Die Kommission beantragt Ungültigkeit.  
 Abg. Dr. Arndt (Reichsp.) stellt den Antrag auf Gültigkeit, da es sich nur um Formfehler gehandelt habe. Der Vollgebiener hat in Bayern gar keinen Einfluß, während umgekehrt jeder Bürger den Vollgebiener hätte beeinflussen können. (Zuruf: Durch ein Maß Bier! Heiterkeit.) Aber darum kann man den Kreis doch nicht einer Neuwahl aussetzen. Ich beantrage Gültigkeit.  
 Abg. Dr. Neumann-Hofer (Volksp.): Es handelt sich um eine sehr ernste Sache. Das Wahlergebnis muß gewahrt werden. Wenn wir auf den Kreis Rücksicht nehmen, sind alle Verhandlungen hier eine Komödie.  
 Abg. Speck (Str.): Nach der Zeugenernehmung steht fest, daß der Vollgebiener stets zum Fenster hinausschauen mußte, wenn ein Wähler den Vollerraum betrat. (Heiterkeit.) Eine Kontrolle fand gar nicht statt. Das Wahlergebnis ist nicht verlegt worden. Eine Wahlbeeinflussung fand gar nicht statt.  
 Abg. Fischer (Sog.): Wir hätten die Wahl von drei konfessionen und drei nationalliberalen Abgeordneten für ungültig zu erklären; da verständigen sich die bürgerlichen Parteien und das Zentrum erhält auch ein Mandat. Das ist eine Versicherung auf Gegenseitigkeit.  
 Nach kurzer Debatte wird die Wahl von Mayer für gültig erklärt.  
 Es wird die Wahl des Abg. Spindler für gültig erklärt.  
 Es folgt die Wahlprüfung Wehl und Sievers (natl.). — Die Kommission beantragt Ungültigkeit. — Abg. Schwarz (Lippstadt (Zentr.) stellt den Antrag, für den Fall, daß der Beschluß der Wahlprüfungskommission auf Ungültigkeitserklärung abgelehnt wird: die Wahl des Abgeordneten Wehl zu beanstanden und dem Herrn Reichskanzler zu ersuchen, durch Vermittlung der Königl. Preuss. Regierung die zu den Punkten 2 und 4a des Protokolls beschlossenen Beweise zu erheben und das Resultat dem Reichstage mitzuteilen.  
 Die Anserbehalten beantragen Gültigkeit der Wahl. Nach kurzer Debatte werden die Wahlen für gültig erklärt.  
 Die anderen Wahlen werden für gültig erklärt.  
 Das Haus vertagt sich auf Mittwoch 2 Uhr. Schluß 6 Uhr.

### Politische Rundschau.

Dresden, den 27. April 1910.  
 — Von einer Begegnung zwischen Kaiser und König Eduard ist, wie die Nordd. Allg. Zig. schreibt, am kaiserlichen Hoflager nichts bekannt.

### Björnsterne Björnson †.

Von Joseph Seifert.  
 Der große norwegische Dichter Björnsterne Björnson ist am 26. April abends in Paris gestorben. Seit Wochen lag er schwer krank darnieder. Noch einmal schien er sich zu erholen; es war das letzte Aufflackern des erlöschenden Lebens.  
 Nach untrüger Sitte wurde er nach seinem Großvater Björn genannt, sein Vater aber fügte noch zwei Sterne hinzu, weil der Großvater „nicht das Glück mit sich gehabt hatte“ und man eine Vererbung des bösen Schicksals auf den Enkel verhüten wollte. Ob es nun daher kam oder ob eine Fee dem Kinde schon in der Wiege das Geschenk des Glückes zuteil werden ließ, das mag dahingestellt sein. Sicher ist, daß Björnsterne Björnson vom Glück begünstigt wurde, wie wenig Sterbliche. Kein Hemnis verlegte ihm je seinen Weg. Mit ruhiger Sicherheit stieg sein Glückstern immer höher, neigte sich dann in ungebrochener Richtigkeit und verschränkte. Aber seine Bahn steht leuchtend vor uns. Es war kein Kämpfen, kein Ringen. Björnson besaß jene Wunderlampe des Aladin, den unerschütterlichen Glauben an sich selbst, und so konnte ihm niemand etwas anhaben, so mußte er überall siegen.  
 Auf dem einsamen Pfarrhofs zu Vikne, am westlichen Abfalle des mächtigen Dovregberges im südlichen Norwegen, wurde er am 8. Dezember 1832 geboren. Hier, inmitten der gewaltigen Berglandschaft, erhielt sein empfänglicher Sinn die ersten Eindrücke. Doch schon mit sechs Jahren kam er in eines der fruchtbarsten und üppigsten Täler Norwegens, nach Romsdal, wohin sein Vater versetzt wurde. So lernte er schon frühe die Gewalt großer Gegensätze

kennen. Notwendig bildete sich da ein Charakter, der auf der einen Seite das Gewaltige und Dürbe der Gebirgsnatur, auf der anderen die milde Versöhnlichkeit, ja Traulichkeit des Tales vereinte. Nach der Mittelschule kam Björnson 1852 an die Universität Christiania, wo er Ibsen, seinen Rivalen, kennen lernte. Ihr Verhältnis hat Björnson in seinem „Kronpräsidenten“ in meisterhafter Weise dargestellt. In Christiania begründete Björnson seinen Ruf als Dichter und stellte sich an die Spitze der nationalen Bewegung gegen die geistige Oberherrschaft der Dänen. Als Nachfolger Ibsens wirkte er zwei Jahre als Theaterdirektor in Bergen, dann trat er in die Redaktion des „Aftenbladet“ in Christiania ein.  
 Seine ersten literarischen Arbeiten sind Novellen, deren Stoff norwegisch-national ist. „Synnove Solbakken“, „Arne“ und „Ein fröhlicher Bursch“ machten ihm mit einem Schlage berühmt. Gleichzeitig betätigte er sich auf dem Gebiete des Dramas. Er schrieb „Galle Gulda“ und „Zwischen den Schlachten“, „Kong Sverre“ und die Trilogie „Sigund Stenbe“, deren Stoffe sämtlich den Saggas oder der nationalen Geschichte entnommen sind. Im Gegensatz zu Ibsen, der ähnliche Stoffe behandelte, in ihrer Auffassung seiner Zeit aber weit voraussetzte, blieb Björnson mehr in den Bahnen Dehlschlägers. Dieser konfessionelle Zug bleibt ihm durch sein ganzes Leben. Er war kein Stürmer und Dränger. Das zeigt sich am deutlichsten in seinen Gesellschaftsdramen. Nirgends finden wir ein solches Perfekt der tiefsten Gefühle, nirgends die Verförmungswut, die Ibsen auszeichnet. Björnson wirkt versöhnlich, er ist praktischer und läßt alle unlöslichen Probleme beiseite. In den Jahren 1860 bis 1863 bereifte er Europa und übernahm dann die Leitung des Theaters in Christiania. Seit

1867 lebte er im Auslande, wirkte bei einer dänischen Zeitung und lehrte 1875 wieder nach Norwegen zurück. — Er entfaltete eine agitatorische Wirksamkeit zugunsten einer norwegischen Republik. Die Freiheit eines Volkes galt ihm stets am höchsten, weshalb er sich zum Beispiel auch bei den unglücklichen unterdrückten Slowaken annahm.  
 Seit 1863 genoss er ein staatliches Dichtergehalt. Seine dichterische Tätigkeit erstreckte sich sowohl auf episches wie auf dramatisches Gebiet. Von seinen Dramen seien noch als die bekanntesten erwähnt: „Ein Fallissement“ (1875), „Der König“ (1877), „Leonarda“ (1879) und aus demselben Jahre auch „Das neue System“. Großes Aufsehen erregte sein mystisches Schauspiel „Ueber die Kraft“, Lange stritt man darüber, ob Björnson hier beweisen wollte, daß es Wunder gibt oder daß es keine gibt. Die Frage wird wohl nie beantwortet werden und ist auch müßig. Der Katholik kann sich aber des Eindruckes der Frömmelheit nicht entziehen, den dieser Pastor in seinen nüchternen Gottesdiensthandlungen auf ihn macht. Den Wienern ist Björnson kein unbekannter. Vor einigen Wochen errang noch sein letztes Werk am königlichen Schauspielhause zu Dresden einen schönen Achtungserfolg. Der 77-jährige hatte noch die Kraft zu einem lebensprägenden Lustspiel „Wenn der junge Wein blüht“.  
 Mehr noch als in seinen Dramen tritt in seinen Romanen „Man slaggi“ (1884) und „Auf Gottes Wegen“ (1889) die moralisierende Tendenz zutage, die ihren künstlerischen Wert etwas beeinträchtigt. Seine Stärke liegt in der glänzenden Charakteristik und psychologischen Feinheit und Tiefe. Er war ein geborener Epiker und erreichte deshalb in der dramatischen Technik eine solche Höhe wie Ibsen.